

Von Monat zu Monat : soziale Arbeit in der Armee und ihre geistigen Grundlagen : 1914-1964 [Fortsetzung und Schluss]

Autor(en): **Kurz, H.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen**

Band (Jahr): **37 (1964)**

Heft 12

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-517682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



VON MONAT ZU MONAT

Soziale Arbeit in der Armee und ihre geistigen Grundlagen 1914 – 1964 (Schluss)

Die Zwischenkriegszeit, die dem Krieg folgte, brachte mit dem starken Rückgang aller militärischen Tätigkeit naturgemäss bald auch einen starken Abbau der in den Kriegsjahren aufgebauten militärischen Sozialeinrichtungen. An eine gänzliche Aufhebung war jedoch nicht mehr zu denken; ihre wesentlichen Einrichtungen, allen voran die Soldatenstuben, hatten sich derart bewährt, dass auf sie nicht mehr verzichtet werden konnte. Sie waren zum selbstverständlichen und unverlierbaren Besitz der Armee geworden.

Dem Kriege folgte eine Zeit militärischer Stille. Die Völker waren des schrecklichen Krieges müde und sehnten sich nach einem dauerhaften Frieden. Der Ruf «Nie wieder Krieg»! und die Hoffnung auf das Wirken des Völkerbundes beherrschten die Politik. So auch bei uns. Der damalige Chef des EMD, Bundesrat Scheurer, musste Jahr für Jahr im Parlament hart um die Kredite kämpfen, um nur die Armee auf der bestehenden Bereitschaft zu erhalten.

Diese Zeit relativer Ruhe dauerte jedoch nicht sehr lange. Schon anfangs der Dreissigerjahre wurde es immer deutlicher, dass die schlechte Saat der Friedensverträge von 1919 keine gute Frucht trug und dass der Weltkrieg über kurz oder lang seine Fortsetzung finden würde. Nachdem 1933 Hitler ans deutsche Ruder gelangt war, konnte nicht mehr daran gezweifelt werden, welches der Kurs war, den er steuern würde. In aller Eile begann man sich bei uns daran zu machen, das in den Jahren vermeintlicher Sicherheit Versäumte nachzuholen und der Armee jene Bereitschaft zu geben, welche die Lage erforderte. Nachdem die Sozialdemokraten ihr Klassenkampfdenkmal und ihren Antimilitarismus aufgegeben hatten, konnte diese Aufgabe mit vereinten Kräften begonnen werden.

Es gehört zu den erfreulichen Feststellungen, mit welchem Ernst unser Land in jenen Jahren bemüht war, die Lehren aus den Kriegsjahren 1914/18 nicht nur zu erkennen, sondern sie auch zu beherzigen. *Im militärischen Bereich* wurde etwa Mitte der Dreissigerjahre, unter der mutigen und tatkräftigen Führung von Bundesrat Minger, mit dem Neuaufbau begonnen. Dabei ist es höchst interessant zu sehen, wie sehr die militärische Aufrüstung jener Jahre mit dem Kampf gegen die damals auf der ganzen Welt herrschenden Wirtschaftskrise verbunden wurde.

Alle grossen Rüstungsvorlagen der Vorkriegsjahre hatten irgendwie dem Kampf gegen die wirtschaftliche Depression, die Krise und die Arbeitslosigkeit zu dienen. Die ganze Rüstungstätigkeit, vor allem der Festungsbau, wurden als Krisenbekämpfungsmassnahmen aufgezogen; z. B. die damals geschaffenen Frw. Gz. Kp. waren ausgesprochene Arbeitslosenverbände. So erhielt die Armee — so grotesk es klingt — ihre wirksamste Hilfe von Seiten der Wirtschaftskrise! Nebenbei bemerkt: heute stehen wir gerade vor der umgekehrten Lage, indem die Armee vor der Verpflichtung steht, mit ihrer Rüstungstätigkeit dafür zu sorgen, dass die heutige Hochkonjunktur keine weitere Erhitzung erfährt! — Die Wirtschaftskrise stellte im übrigen die militärische Sozialarbeit vor neue und grosse Aufgaben. Neben ihrem Einsatz in Härtefällen musste ein besonderes Anliegen der militärischen Stellen darin bestehen, wo irgend möglich dem Soldaten den Arbeitsplatz zu sichern, eine Aufgabe, die durch die vor dem Krieg vorgenommene Verlängerung der militärischen Ausbildungszeiten nicht erleichtert wurde.

Neben der organisatorischen und materiellen Rüstung lief — einmal mehr — die *geistige Neuorientierung* einher. Die Geschehnisse des Krieges hatten die Bedeutung der Wehrpsychologie gezeigt, die namentlich in der deutschen Kriegsliteratur breiten Raum einzunehmen begann. Zwar wurde sie vorerst von den Soldaten alter Schule abgelehnt, — es sei etwa an General von Seeckt gedacht, der für den «Feldherrn Psychologos» nur Hohn und Spott übrig hatte. Aber bald setzten sich die neuen Erkenntnisse durch. In der Schweiz war es vor allem Oberstdivisionär Bircher, der aus der Sicht des Militärwissenschaftlers und des Arztes immer wieder den Ruf erhob: «Vergesst die Seele des Soldaten nicht!» — In einer ähnlichen Richtung lief im zivilen Bereich die Forderung nach der «geistigen Landesverteidigung» — eine Bewegung, die im nationalen Hochgefühl der unvergesslichen «Landi 1939» ihren Höhepunkt erreichte.

Im Sektor der *Kriegswirtschaft* wurden unter der genialen Führung von Bundesrat Obrecht alle organisatorischen und materiellen Vorbereitungen getroffen, um das Funktionieren der Wirtschaft in einem künftigen Krieg nach Möglichkeit sicher zu stellen. Es kann nicht genug unterstrichen werden, wie sehr unsere Kriegswirtschaft von sozialen Elementen beherrscht war. Die kriegswirtschaftliche Bewirtschaftung der Konsumgüter, insbesondere die Rationierung, sollte nicht nur eine gerechte Verteilung sicherstellen, sondern indirekt auch unsoziale Preisauftriebe verhindern, während die Preiskontrollmassnahmen unmittelbar der Verteuerung der Lebenshaltungskosten steuern sollten.

Als Hitler im Hochsommer 1939 den *Zweiten Weltkrieg* entfesselt hatte, zeigten sich bald tiefgreifende Unterschiede in der geistigen Haltung der beiden Hauptgegner. Deutschland hatte aus dem Gedanken an die Ungerechtigkeit des Diktates von Versailles und vor allem aus der aggressiven nationalsozialistischen Ideologie bedeutende Impulse erhalten, die sich stark auf den Offensivgeist des Heeres auswirkten. Frankreich dagegen trat widerwillig in den Krieg ein — in dem es nichts zu gewinnen hatte. Es erwartete sein Heil nicht vom offenen Kampf, sondern vom Schutz der Mauern des Herrn Maginot, hinter denen es Zuflucht suchte. Der fehlende Kampfgeist konnte nicht mit Theater, Kino und Cabaret, mit denen die Soldaten in ihren Kasematten verwöhnt wurden, wiedergewonnen werden. Alle diese Anstrengungen, die Soldaten bei Laune zu erhalten, mussten fehlschlagen, nachdem es nicht gelungen war, sie innerlich von der Notwendigkeit ihrer Soldatenaufgabe zu überzeugen. Man hat diese Lehre bei uns nicht übersehen; sie musste massgebend sein für die Ausgestaltung der geistigen Betreuung des Schweizer Soldaten im Aktivdienst.

General Guisan hatte es, nachdem anfangs September 1939 die Armee mit 450 000 Mann wieder unter die Fahnen getreten war, in mancher Hinsicht leichter als seine Vorgänger im Ersten Weltkrieg. Während jener Krieg unser Land als ein neuartiges Phänomen getroffen hatte, auf das man nicht gefasst war, ist es jetzt möglich gewesen, sich auf Grund der Erfahrungen auf den modernen Krieg weitgehend vorzubereiten. Auch war 1939 das Volk nicht mehr gespalten, sondern war einig und geschlossen in der Ablehnung der nationalsozialistischen Anmassung.

Die Kriegswirtschaft war so vorbereitet, dass sie unverzüglich in Kraft gesetzt werden konnte. Sie sicherte für Volk und Armee bis zuletzt nicht nur Arbeit und Erwerb, sondern auch eine ausreichende Ernährung, ohne den unsozialen Preisauftrieb der Kriegsjahre 1914/18.

Die Soldatenfürsorge mit allen ihren Einrichtungen war als Rahmenorganisation vorhanden und konnte sofort ausgebaut werden und ihre Aufgaben auf breiter Grundlage aufnehmen. — Ebenso hatte die Soldatenernährung gegenüber 1914/18 eine wesentliche Verbesserung erfahren. Die eintönige Kost von damals war durch eine abwechslungsreichere und vielseitigere moderne Nahrung ersetzt worden.

Vor allem aber gilt es nun eines Werkes zu gedenken, das wie kaum eine andere Sozialeinrichtung unserer Armee den sozialen Frieden stützt: die bald nach Beginn des Aktivdienstes schrittweise in Kraft gesetzte *Lohn- und Erwerbsersatzordnung*. Dieses grossartige Werk, das vorerst von einigen Offizieren geplant wurde, und dessen Realisation wir im wesentlichen Bundesrat Obrecht verdanken, beruht auf der Idee der solidarischen Heranziehung des ganzen Volkes; es hat das Gefühl der Zusammengehörigkeit von Volk und Armee bedeutend gestärkt, hat dem Staat wesentliche Kosten abgenommen und hat die Dienstleistung des aus seiner Berufstätigkeit herausgerissenen Soldaten wirtschaftlich tragbar gemacht. Damit wurde die Dienstfreudigkeit gehoben und der Armee eine Hilfe gewährt, deren Bedeutung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann!

Der Erwerbsersatz, wie man ihn heute nennt, hat — darauf sei hier nur am Rande hingewiesen — auch ausgeprägte bevölkerungspolitische Folgen gehabt. Weil die Berufstätigkeit der Frau keine Herabsetzung der Ersatzleistungen bewirkte, wurde das Heiraten mobilisierter Soldaten wirtschaftlich «interessant»; in den Jahren nach 1940 stieg darum die Zahl der Eheschliessungen stark an und damit unvermeidlicherweise auch die Geburtenzahlen. Dass vor 10 Jahren unsere Schulhäuser und heute unsere Kasernen die stark angewachsenen Jahrgänge kaum mehr zu fassen vermögen, ist zu einem guten Teil eine Folge dieses Sozialwerks. — Wir Heutigen können uns kaum mehr vorstellen, dass es einmal eine Zeit ohne Erwerbsersatz gegeben hat. Die Armee ist heute undenkbar ohne dieses grossartige Werk.

Aus seinem wachen Empfinden für das Fühlen und Denken im Volk hat General Guisan nicht nur die militärischen Sozialwerke stark gefördert — sein überaus aktives Mitwirken in der Schweiz. Nationalspende belegt es — sondern sie auch ergänzt durch eine *geistige Betreuung* von seltener Eindringlichkeit. Die Organisation «Heer und Haus» gehört zu den grossen Schöpfungen der Kriegsjahre 1939/45, die in entscheidender Weise zur Stärkung der innern Front und zum Durchhalten gegenüber dem immer hemmungsloser auftretenden Machtanspruch des Nationalsozialismus beigetragen hat. Einmal mehr hat sich hier gezeigt, wie sehr die geistige und leibliche Nahrung des Soldaten zusammengehören; wir dürfen nie das eine auf Kosten des andern vernachlässigen!

In dem System der sozialen und geistig-bildenden Massnahmen des Zweiten Weltkrieges nahmen die Soldatenfürsorge, und als bedeutsamer Teil davon die *Soldatenstuben*, ihren bereits zur Selbstverständlichkeit gewordenen Platz ein. Trotz der in mancher Hinsicht verbesserten sozialen Verhältnisse hatten sie in den Kriegsjahren eine grosse und dringende Aufgabe zu bewältigen. Sie kennen die höchst eindrucklichen Zahlen dieser Arbeit, die wiederum wesentlich dazu beigetragen hat, dass die Front hielt. Ein gewaltiges Mass an selbstloser, opferreicher Arbeit ist auch hier von allen Beteiligten auf allen Stufen geleistet worden, wobei neben dem Dienen für die Armee auch die Hilfe an die besonderen fürsorgebedürftigen Internierten hinzutrat. So wie der Erwerbsersatz, ist auch das Werk der Soldatenstuben zum selbstverständlichen Bestandteil unserer militärischen Tätigkeit geworden.

Innerlich geeint und geschlossen ist die Armee aus dem Aktivdienst herausgetreten. Nur ein kurzer Marschhalt war ihr vergönnt, dann zwang die «Arglist der Zeit» wieder zu neuen militärischen Anstrengungen. Heute stehen wir mitten in dieser Aufgabe, die Armee auf die Bedürfnisse eines Krieges der Zukunft auszurichten. Dass es die rasende technische Entwicklung dem Kleinstaat immer schwerer macht, Schritt zu halten, spüren wir täglich.

Unser modernes Zeitalter der atomaren Bedrohung und des Hinausgreifens des Menschen in den Weltraum, hat die geistige Umwelt, in der wir stehen, von Grund auf gewandelt. Das Denken in neuen Kategorien stellt uns vor Probleme, die wir noch nicht bewältigt haben. Der technische und wissenschaftliche Fortschritt und vor allem die wirtschaftliche Hochblüte — auch wir erleben ein kleines «Wirtschaftswunder» — haben eine Umwandlung aller Werte gebracht, der wir innerlich nicht restlos zu folgen vermögen. Wir haben den festen Boden unter den Füßen verloren und suchen nach neuen Horizonten. Die Unsicherheit alles Hergebrachten und die Verfügbarkeit bisher nie besessener materieller Güter haben zu einem Materialismus geführt, der namentlich die Jugend bedroht. Das bodenständige Element unseres Landes, das Bauerntum, schwindet ständig mehr; sein Anteil an der Gesamtbevölkerung ist in den letzten 70 Jahren von 40% auf nicht viel mehr als 10% gesunken. Der Bauer flüchtet in die Stadt, wo sich eine Gesellschaftsschicht sammelt, die an materiellen Gütern reich, und um so ärmer an geistigen Werten geworden ist.

Die Anzeichen dieser Wohlstandsübersättigung treten uns überall entgegen. Namentlich die Jugend leidet unter ihr: symbolhaft steht uns das grenzenlos traurige Gesicht des Wohlstandskindes aus dem Film im «Weg der Schweiz» an der Expo vor Augen: es ist zwar nach dem neuesten «Modejournal für Knaben» gekleidet, aber es darf nicht auf dem Schoss der Mutter sitzen, sondern muss im Fond des Wagens Platz nehmen, den seine Eltern um den Preis des häuslichen Friedens errafft haben, und mit dem sie Sonntag für Sonntag durch die Landschaft rasen.

Die heutige Jugend, von der man so viel spricht, ist weit davon entfernt, etwa schlechter zu sein als irgend eine frühere Jugend. Aber sie ist viel *gefährdeter* und braucht mehr als andere die Nestwärme, die Geborgenheit des Heims und den geistigen Beistand der Eltern. Und gerade hier fehlt es in zunehmendem Mass. Der Wille zur Gemeinschaft, die Verantwortung für die kommenden Generationen, geht in der Elterngeneration immer mehr verloren. Die Unsicherheit der Zeit, die Angst vor der Zukunft, lässt uns dem Tag leben — was nach uns kommt, ist von zweiter Wichtigkeit. Dies zeigt sich vielerorts. Erschreckend ist die geringe Ehrfurcht vor dem keimenden Leben, die fehlende

Bereitschaft zum Kind: so ist in dem biedereren Kanton Bern seit dem Kriegsende die Zahl der legalen Schwangerschaftsunterbrechungen um 350 % gestiegen — eine erschreckende Zahl, wenn man bedenkt, dass sie nur die «legalen» Eingriffe erfasst. — Aber auch die lebende Jugend wird allzu sehr sich selbst überlassen, und muss allein ihren Weg durch eine unfreundliche Welt suchen. Kein Wunder, dass viele diesen Weg nicht finden, so dass sich die Kriminalität des Landes immer mehr auf die Jugend verlagert. Es ist erschütternd zu sehen, dass heute mehr als 40 % aller kriminellen Verurteilungen unseres Landes auf die 14- bis 24jährigen Männer entfallen. Pöbelnde und randalierende Massen von Jugendlichen können wir nicht mehr, mitleidig lächelnd, im Ausland suchen; seit den abscheulichen Vorkommnissen von «Les Rangiers» wissen wir, dass sie auch bei uns möglich sind. Derartige «Wohlstandsverwahrlosungen» einer Jugend, die materiell überfüttert ist und geistig Hunger leidet, finden wir in allen möglichen Formen überall.

Vor diesem nicht sehr erfreulichen Hintergrund müssen wir die heutigen und die künftigen Aufgaben der militärischen Sozialarbeit sehen. Dass es unserer Jugend materiell gut geht, dass sie sich, wenn nicht alles, so doch vieles leisten kann, auf das frühere Generationen — zum Glück! — verzichten mussten, ist sicher kein Grund gegen diese Hilfe. Ebenso wenig liegt ein solcher im Ausbau der rein militärischen Sozialeinrichtungen in den Nachkriegsjahren; von der zweifachen Verbesserung der Militärversicherungsleistungen, bis zur Erhöhung des Soldes und der Ansätze des Erwerbsersatzes. Wir wollen und dürfen ja in der Soldatenfürsorge im weitesten Sinn längst nicht mehr nur eine materielle Fürsorge sehen. Die geistige Betreuung, wie sie gerade in den Soldatenstuben möglich ist, ist heute nötiger als je. Das gilt schon im Frieden. Unsere Jugend, die in eine schwere Zeit hineingeboren wurde, ist ungeheuer empfänglich für den menschlichen Beistand. Die menschlich empfindende Soldatenmutter hat hier ein Feld des Wirkens, wie kaum je zuvor.

Sollte es wieder zum Aktivdienst oder gar zum Krieg kommen, werden zu diesen seelsorgerischen Problemen bald auch materielle Aufgaben hinzukommen, denn es ist sehr wohl denkbar, dass es unserer mit irdischen Gütern aller Art so sehr verwöhnten Jugend besondere Schwierigkeiten bereiten würde, sich auf die Beschränkungen einer Notzeit umzustellen.

So stehen wir im Frieden, wie auch im Falle eines aktiven Dienstes vor einem reichen Mass an notwendiger Arbeit und einer Vielfalt bedeutsamer Aufgaben. Das Werk, das Sie, meine Frauen, betreuen, ist heute und in Zukunft unentbehrlich. Die Armee braucht es und sie ist glücklich, es in Ihren bewährten Händen zu wissen.

Dafür habt Dank ihr Frauen!

Kurz